

## **Die Wirklichkeit muss zum Lied drängen Zur Funktion des (linken) politischen Lieds Richard Kelber**

Obwohl ich als politischer Mensch gelte, in meinem Leben reichlich politische Lieder gehört und gesungen sowie einige – vor allem mit lokalem Bezug – selbst getextet habe, ist mir auf die Frage nach „meinem“ politischen Lied keins eingefallen. Nicht einmal aus lauter Eitelkeit ein eigenes. Dabei kenne ich reichlich politische Lieder ganz unterschiedlicher Provenienz, etwa Dieter Süverkrüps *Baggerführer Willibald*, Konstantin Weckers *Willy*, Franz-Josef Degenhardts *Spiel nicht mit den Schmutzkindern*, José Afonsos *Grândola Vila Morena*, Mercedes Sosas *Gracias a la vida*, Peter Maiwalds *Hester Jonas* oder Georg Danzers *Freiheit*. Leonard Cohens ironische Zeile *Democracy is coming to the USA* erwähne ich in einem solchen Zusammenhang auch gerne.

Aber ich denke bei „Lieblingsmusik“ immer wieder an das selten gespielte Stück *Slow Down* von den Beatles. Darin geht es nach meinem Empfinden allerdings weniger um „slow“ und „down“, denn es handelt sich um so ziemlich das flotteste *Rock 'n' Roll*-Stück der Beatles. Auf diesen Rhythmus fahre ich mental und körperlich ab, da geht der ganze Mensch mit. Das wird wohl daran liegen, dass *Rock 'n' Roll* nicht nur eine Musikrichtung ist, sondern auch eine Lebenseinstellung: *Born to be wild*, eine gesellschaftlich über Melodien und Rhythmus hinaus relevante, also politische Musik.

Eine Musik, die Massen begeistert (hat), aber zugleich Raum für Individualität lässt. Es handelt sich nicht um Musik, die im Gleichschritt oder Marschtritt daherkommt, und sei es nur ein Klatschmarsch. Denn selbstverständlich gibt es auch andere „schwungvolle“ Rhythmen, die aber einen völlig anderen Charakter haben, die nicht (nur) Massen begeistern, sondern zu Massenhysterie beitragen. Es gibt den Spruch: „Wo man singt, da lass' Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Das ist nicht einmal höherer Blödsinn, sondern völlig daneben. Schließlich gibt es Musik in allen möglichen Zusammenhängen und für alle möglichen Zwecke, von der Volksmusik bis zum Werbegeträller, vom Schlager bis zum Nazi-Liedgut, von dem einem schlecht werden kann. Und schließlich hat Helmut Kohl am 10. November 1989 mit Brandt, Genscher und Momper einen grässlich gescheiterten Versuch unternommen, sich dem Fall der Berliner Mauer musikalisch zu widmen.

Ein wichtiger Unterschied bei der Aufnahme und Beurteilung ist wohl, ob ein Lied von jemandem (mit oder ohne Band) auf der Bühne präsentiert oder in einer Gruppe – am „Lagerfeuer“ oder auch vom Publikum eines Konzerts – gesungen wird oder werden kann.

Politische Musik soll bewegen und das tut sie offensichtlich auf unterschiedliche Weise. Mercedes Sosas Lieder etwa strahlen einen ungeheuren Optimismus aus. Zwar verstehe ich von den Texten kaum ein Wort, aber angesichts der Tatsache, dass es in den vergangenen Jahrzehnten um die demokratische Entwicklung in Lateinamerika nicht wirklich gut gestanden hat und die gesellschaftlichen Verhältnisse von Ungleichheit und Armut

geprägt waren, wird sie wohl nicht von politischen Erfolgen gesungen haben. Ihre Lieder waren eher zur Aufmunterung und Stärkung im politischen Kampf gedacht.

In *Avanti popolo* etwa habe auch ich mit Begeisterung *Bandiera rossa trionferà* geschmettert, einer Begeisterung, die mehr der politischen Auseinandersetzung und der Freude daran galt als den dabei erzielten Erfolgen, denn dass die rote Fahne in einem akzeptablen und wünschbaren Sinn triumphiert hätte – etwa im Sinne von Rosa Luxemburg –, ist keine historisch vertretbare Aussage. Auch in diesem Sinne scheint Bescheidenheit eine Zier zu sein.

So steht es um sehr viele oder gar fast alle politische Lieder und das Anliegen vieler Liedermacher, etwa auch Hannes Wader. Mit dessen Stimme konnte ich nie viel anfangen. Ich habe immer den Eindruck und das Gefühl, dass er mit einem Knödel im Hals singt oder sich für die Opernbühne bewirbt. Wahrscheinlich hat mir aber vor allem wegen seiner Anlehnung an die DKP sein Schaffen nicht zugesagt. Denn die autoritäre, bürokratische und dogmatische Struktur und Programmatik dieser Partei hatte (und hat, da es sie merkwürdigerweise immer noch gibt) nie etwas mit dem Lebensgefühl des Rock 'n' Roll zu tun. Mein Gehör verortet Waders Gesang eher in einem kirchlichen Hochamt, in dem es ebenfalls um eine Botschaft geht, der es an Überzeugungskraft zu fehlen scheint und die eher freudlos und ohne Begeisterung überbracht wird. Was angesichts der Verhältnisse in den Staaten, die der DKP als vorbildhaft galten (und auch nach ihrem Untergang noch gelten), wenig verwunderlich ist.

Meine Assoziation zu Wolf Biermann ist an dieser Stelle eher nicht zufällig. In meinen Ohren klingen die politischen Appelle und Parolen, die Biermann in seinen Liedern präsentiert hat, im Nachhinein hohl und wohlfeil. Das nicht etwa, weil er in seiner neualten Hamburger Heimat politische Erklärungen – insbesondere zu Krieg und Frieden – abgegeben hat, die ich himmelschreiend fand und finde. Biermann hat sich jahrelang als Märtyrer stilisiert und starke Solidarität im Westen erfahren. So auch vom Wagenbach-Verlag, der in seiner DDR-Zeit hierzulande für die Verbreitung seiner Lieder gesorgt hat. Nach seiner zwangsweisen Übersiedlung in die BRD hatte Biermann nichts Eiligeres zu tun, als wegen der besseren geschäftlichen Perspektive zu CBS überzulaufen. Ich fand es äußerst unangenehm, zur Kenntnis nehmen zu müssen, mit wie leichter Hand er dem Geschäft den Vorzug vor der Politik gegeben hat.

Ein klassisches Beispiel dafür, wie das politische Lied weniger den jeweils aktuellen politischen Kampf und seine Erfolge thematisiert als vielmehr die Hoffnung in die Zukunft ausdrückt, ist das Lied *Wir sind des Geyers schwarzer Haufen*. Dessen erste Zeilen lauten:

*Wir sind des Geyers schwarzer Haufen, heia hoho,  
und wollen mit Tyrannen raufen, heia hoho.*“

Aber das dicke Ende ist nahe und das Lied endet so:

*Sie schlugen uns mit Prügeln platt, heia hoho,  
und machten uns mit Hunger satt, heia hoho.  
Geschlagen ziehen wir nach Haus, heia hoho,  
uns're Enkel fechten's besser aus, heia hoho.*

Florian Geyer hat von 1490 bis 1525 gelebt, das Lied ist 1920 in der Jugendbewegung entstanden. Reichlich viele „Ur“ hätten schon damals vor die Enkel gesetzt werden müssen, die es im Sinne des Liedes auch nicht „besser ausgefochten“ haben, schließlich waren seit Geyers Tod 400 Jahre vergangen.

Es gibt allerdings ein politisches Lied, dessen Aussage letztlich mit einem politischen Erfolg verbunden war, und das ist der *KKW-Nein-Rag* von Walter Mossmann: *Das KKW wird nicht gebaut*. Das hat Mossmann im Oktober 1976 dem damals zuständigen Bundesminister Matthöfer in „konkret“ auch noch schriftlich gegeben. Und er sollte Recht behalten: Das KKW Wyhl wurde nicht gebaut. Aber kaum jemand hat soviel Glück (des Tüchtigen). Das leider für Walter Mossmann persönlich umgeschlagen ist. Und es ist nicht nur für ihn persönlich ein Unglück, dass er seit einer Kehlkopfoperation nicht mehr singen kann.

Was zu konstatieren ist, wenn einem das Glück des Tüchtigen fehlt, ist nicht gerade Schönfärberei, aber der Versuch, der Realität zumindest virtuell-musikalisch ein Schnippchen zu schlagen. Als Ende der 70er-Jahre in Dortmund ein selbstverwaltetes Jugendzentrum (Wischlingen) einem Bauwerk industrieller Kultur weichen sollte, hieß der Refrain des Liedes, das ich für die um ihr Zentrum Kämpfenden getextet habe:

*Bürokraten woll'n uns an den Kragen,  
uns aus Wischlingen verjagen.  
Das wird ihnen nicht gelingen,  
das werden wir ja seh'n.*

Leider haben wir etwas anderes gesehen, nämlich den Abriss der Häuser, in denen sich – zwar in Trägerschaft der Volkshochschule, aber doch recht unkontrolliert durch die Behörde – auch musikalische Kultur hatte entfalten können. (Unter den Trümmern ist leider auch der Plan für eine LP mit Liedern aus Dortmund begraben worden.) Das Schnippchen, das ich damals schlagen wollte, lautete:

*Faustrecht heißt jetzt die Devise  
beim Revierpark frech und miese.  
Das ist für uns nur ein Ansporn:  
Ein Wischlingen muss wieder her!*

Es ist aber nicht gekommen, die Beteiligten haben sich in alle Winde verstreut und versucht, von dem in Wischlingen Realisierten und Geplanten anderswo zu retten, was sie retten konnten.

Der Übergang ist vielleicht ein bisschen verwegen und wahrscheinlich auch unangemessen von meinem *Wischlingen-Lied* zur *Resolution der Kommunarden* von Brecht/Eißler, deren Lied ein ganz anderes musikalisches und dichterisches Niveau repräsentiert. Vor allem aber eine andere Zeit mit entschieden größeren Problemen, denn es ist im Jahr 1934 entstanden. Das politische Reflexionsniveau dieses Liedes ist ausgesprochen hoch, die Analyse der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, unter denen „die einfachen Leute“, die damals noch „Proletariat“ genannt werden durften, grandios oder, wie das heute eher banal genannt wird, „auf den Punkt gebracht“.

*In Erwägung, dass ihr uns dann eben  
Mit Gewehren und Kanonen droht  
Haben wir beschlossen, nunmehr schlechtes Leben  
Mehr zu fürchten als den Tod.*

Dieser „Punkt“ könnte trotz der in diesem Land bestehenden Freiheit der Kunst nicht nur von Neoliberalen als grundgesetzwidrig und Aufruf zur Gewalt bezeichnet werden, die gegen die gerichtet werden soll, die sie sich unredlich verdient haben:

*In Erwägung: ihr hört auf Kanonen –  
Andre Sprache könnt ihr nicht verstehn –  
Müssen wir dann eben, ja, das wird sich lohnen  
Die Kanonen auf euch drehn!*

Brecht/Eißler setzen damit künstlerisch um, was Karl Marx in seiner Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie formuliert hat, nämlich den „kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“, mit anderen Worten: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ Die Lieder von Brecht/Eißler sind, um ein Klischee zu gebrauchen „zutiefst humanistisch“ – und, was die Qualität des Menschen angeht, zutiefst optimistisch:

*Und weil der Mensch ein Mensch ist,  
drum hat er Stiefel im Gesicht nicht gern,  
er will unter sich keine Sklaven sehn  
und über sich keinen Herrn.*

Euer Wort in Gottes Ohr, wäre ich versucht zu sagen, wenn das nicht quasi eine säkularre Blasphemie wäre, falls es so etwas gibt. Denn angesichts dessen, was es an Herr- und Knechtschaft auf diesem Erdball schon gegeben hat, sind Zweifel angebracht. Mag sein, dass der Mensch keinen Herrn über sich sehen möchte, obwohl unterwürfiger Gehorsam nicht selten ist, aber gegen „Sklaven“ unter sich hat er eher weniger. Und wenn es gegen die geht, gehorcht er willig seinem „Herrn“. Auch wenn einige der größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte noch bevorstanden, konnte Brecht diese Verse möglicherweise nur deshalb so schreiben, weil die Hoffnung zuletzt stirbt.

Es bedarf keiner großen Phantasie oder längeren Suche, um jemanden zu finden, der einerseits sozial „unter“ jemandem steht und andererseits für das eigene Schicksal mitverantwortlich gemacht werden kann. Kein „Sklave“, aber jemand, auf den zu „treten“ ist.

Nicht Gottes, sondern das Ohr der Proletarier sollte die *Resolution der Kommunarden* erreichen. Gewiss, es hat in der Geschichte häufiger die dort als erwünscht geschilderten Aktivitäten gegeben: Gesetze nicht beachten, Fensterscheiben zum Brotholen einschlagen, Wohnungen besetzen, Kohlen klauen, Fabrik besetzen und schließlich den Versuch, *unter eigener Führung uns nunmehr ein gutes Leben aufzubaun*. Und selbst die Quintessenz, nämlich „die Kanonen auf euch (zu) drehn“, wurde in einigen Ländern – zunächst –erfolgreich gezogen. Diese Versuche, die Verhältnisse – und den Menschen – zu zivilisieren, sind nicht alle und nur am falschen Handeln derer, die sich als Revolutionäre verstanden, gescheitert. Ohne verschwörungstheoretische Verrenkungen ist zu

konstatieren, dass die CIA – angeblich ein Nachrichtendienst – sich gerade die Unterdrückung freiheitlicher Bestrebungen zur Aufgabe gemacht hat, die nicht zur Gefolgschaft der Sowjetunion zu zählen waren. Und das nicht nur in Lateinamerika, das arrogant als „Hinterhof“ der USA betrachtet wurde. Erinnert sei an den „wegweisenden“ Sturz des iranischen Ministerpräsidenten Mossadegh im Jahr 1953, der den Grundstein für das schlechte Ansehen der USA in dieser Region gelegt hat. Und wer weiß, welche Entwicklung Afrika genommen hätte, wenn Patrice Lumumba nicht mit Unterstützung durch die CIA umgebracht worden wäre?

Das alles ist nicht nur Vergangenheit und deshalb bleibt weithin und weiterhin zu singen:

*In Erwägung, daß wir der Regierung  
Was sie immer auch verspricht, nicht traun*

Oder aber, wie es in einem Lied von „Cochise“ heißt:  
*Der Staat ist doof und stinkt und viel zu grell geschminkt.*

Es gibt selbstverständlich auch traurige politische Lieder. Nicht nur Mercedes Sosa und Victor Jara haben eindrucksvoll über das Leiden der Menschen Lateinamerikas gesungen. In diese Reihe gehört auch das *Lied vom Börgermoor*, meist *Die Moorsoldaten* genannt. Aber auch diese Lieder sollen letztlich aufbauen, der Aufforderung und Ermunterung zum politischen Kampf um und für die Freiheit dienen, Mut machen im Sinne von „Trotz alledem und alledem“:

*Dann zieh'n die Moorsoldaten nicht mehr mit dem Spaten ins Moor!*

*Die Internationale*, **das** Lied der sozialistischen Arbeiterbewegung, gehörte ganz selbstverständlich zum Kanon der Lieder, die von Linken bei politischen Veranstaltungen, Kundgebungen und Demonstrationen gesungen wurden. Leider wurde sie, wenn ich mich nicht sehr irre, durch die Instrumentalisierung im Sinne und Interesse autoritärer Regime und Parteien möglicherweise nicht unbedingt diskreditiert, weil Komponist und Autor sich gegen die Instrumentalisierung nicht wehren konnten. Aber *Die Internationale* geriet dadurch in nicht-autoritären linken Kreisen gewissermaßen in Vergessenheit.

Kein Resümee, aber ein Schlusswort von Karl Marx: „Es genügt nicht, dass der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muss sich selbst zum Gedanken drängen.“ In diesem Sinne sei mein Resümee zur Funktion des politischen Liedes: Die Wirklichkeit muss zum Lied drängen, sonst hilft auch das schönste Lied nicht.

Und da es sich in einem solchen Text gut macht, wenn der Autor die Kurve zum Anfang bekommt: Bei meiner Beerdigung sollen bitte einige politische Lieder gespielt werden, aber *Slow Down* muss auf jeden Fall auch zu hören sein.